



ISBN: 978-3986600648

© 2022 Kampenwand Verlag
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf
www.kampenwand-verlag.de

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

Text: Noah Fitz
Umschlagfotos: Tomsickova Tatyana / Shutterstock,
Gordan / Shutterstock, Golubovy / Shutterstock
Korrektorat: Jasmin Kraft
Druck: CUSTOM PRINTING
Właf Miedzyszynski 217, 04-987 Warszawa, Polen

NOAH
FITZ

MISCHA
vertrieben

Teil 1

*Ein Junge auf
der Flucht erzählt
seine bewegende
Geschichte!*

KAPITEL 1

Johannsfelden

(Roter Oktober),

Russland an der Wolga,

Oktober 1941

Als der erste Schnee liegen blieb, veränderte sich das Leben vieler Deutscher in Russland. Johanna Berg holte ihre Tochter Anita wie jeden Tag, außer Sonntag, vom Kindergarten ab. Michael, ihr dreizehnjähriger Sohn, begleitete sie.

Er kam gerade von der Schule und war strahlender Laune. Heute hatte er eine gute Note bekommen und wollte unbedingt seiner Schwester davon erzählen. Eigentlich waren diese Neuigkeiten nur ein Vorwand, Michael wollte nämlich vor allem die neue Erzieherin sehen. Ihr Name war Elena, sie war jung und hübsch, und sie lächelte immer so schön, wenn sie ihn erblickte. Michaels Herz machte dabei Riesensprünge, und ihm wurde bei dem Anblick sehr warm ums Herz.

Johanna nahm ihren Sohn bei der Hand, sie mussten sich beeilen. Michael schien wie so oft in Gedanken versunken, auf seinem Gesicht lag ein undefinierbares Grinsen.

Nachdem das rotwangige kleine Mädchen angezogen war und Johanna sich von der netten jungen Dame verabschiedete, stand Michael wie angewurzelt da. Als er endlich aus der Starre erwachte, schlug er vor, den Hof vom Schnee zu befreien. Elena bedankte sich höflich und zeigte auf den grauen Himmel. Die dicken Wolken hingen schwer über dem Dorf und streuten unzählige große Flocken auf die friedliche Siedlung. »Ich denke, deine Anstrengung wird verlorene Liebesmüh sein, denn wenn sich das Wetter nicht ändert, versinken wir wieder bis zur Hüfte im Schnee.« Sie lachte fröhlich und zwinkerte dem Jungen freundlich zu.

Johanna lächelte und verabschiedete sich schnell, Michael entblößte zwei Reihen weißer Zähne und stammelte ein leises »Auf Wiedersehen«. Seine Wangen glühten, die Augen glänzten vor Verlegenheit. Dann beeilten sich die drei, nach Hause zu kommen, denn dort warteten zwei weitere Kinder, und das Mittagessen musste noch fertig zubereitet werden.

»Kommt, Kinder! Vielleicht kommt Papa heute heim«, ermunterte Johanna ihre Kinder. Die aufkeimende Hoffnung brannte in ihrer Brust wie ein kleines Feuer. Sie wollte diese Aussicht nicht verlieren, denn mehr war ihr nicht geblieben.

Draußen kreiselten wieder die Schneeflocken und vollführten einen anmutigen Tanz, bis sie zu Boden fielen und sich dort zu Schneebergen türmten. Die weiße Schicht knirschte laut unter ihren Füßen.

»Was ist *Partisanen*?«, wollte Anita auf dem Nachhauseweg wissen.

»Dafür bist du noch zu klein«, entgegnete Michael. Er beugte sich schnell nach vorne, griff tief in das weiße Pulver und knetete daraus eine Kugel. Schon flog der Schneeball und traf das kleine Mädchen am Rücken. Anita kicherte und versuchte umständlich, eine Kugel zu formen, die aber immer wieder auseinanderfiel und als Klumpen an ihren Fäustlingen haften blieb.

Johanna verfolgt das Spiel der beiden amüsiert, die Eile war vergessen. Ab und zu bekam auch sie eine Schneewolke ins Gesicht, wenn Anitas Schneebälle andere Flugbahnen nahmen als beabsichtigt. Die Kinder plapperten fröhlich miteinander, stapften vergnügt über die vom Schnee verwehten Wege und machten Schneeengel. Völlig erschöpft, aber glücklich, erreichten sie ihr kleines Haus.

Davor stand Gregor mit vor der Brust verschränkten Armen und Schmollmund. »Wo wart ihr so lange?«

Johanna zerzauste mit geröteter Hand sein dunkles Haar und trat ein. Sie wies die beiden vom Schnee bedeckten Kinder an, sich vor der Tür auszuziehen und ihre Anziesachen abzuklopfen. Michael und Anita taten wie ihnen geheißen. Gregor hielt einen Brief von ihrem ältesten Sohn Alexander in den Händen. Johanna griff nach dem Kuvert, als er damit vor ihrer Nase herumwedelte.

»Aber lies bitte laut vor«, sagte Gregor mit gespielter Ernsthaftigkeit. In wenigen Sätzen berichtete Alexander, dass es ihm an nichts fehle. Johanna überflog den kurzen Text mehrmals und legte das gefaltete Blatt zu seinen anderen Briefen auf die Fensterbank. Viele waren es nicht. Aber bald würde Johanna wieder aufatmen können, wenn

ihr Sohn endlich nach Hause kam. Sie freute sich schon jetzt darauf und zählte die Tage bis zu seiner Entlassung aus der Armee.

Alexander war der ganze Stolz ihrer Familie, ein schlaksiger junger Mann von zwanzig Jahren. Blond, blauäugig, von schmaler Statur, voller Lebensfreude und stets gut gelaunt. Er diente an der Grenze zu Litauen dem russischen Land als Soldat. Seine Dienstpflicht lief im Sommer aus, danach, so hatte er seinem Vater versprochen, würde er wieder nach Hause kommen.

Vor sechs Monaten hatte er seine Familie besuchen dürfen. Da war Roman noch bei ihnen gewesen. Sie saßen alle beisammen und hörten ihrem ältesten Sohn und Bruder gespannt zu. Michael und Gregor verfolgten das Ganze mit offenen Mündern. Damals schon sprach Alexander von einer sehr angespannten Atmosphäre, und darüber, dass seine Kameraden ihn immer öfter einen Verräter und Faschisten schimpften. »Wir sind aber zu fünft, wir halten zusammen«, erklärte er seiner Mutter mit einem Augenzwinkern, als sie anfang zu weinen. Alexander war schon immer ein Optimist gewesen.

»Was sind Faschisten?«, fragte der stets wissbegierige Michael stirnrunzelnd.

Johanna fehlten die Worte. Schweigend strich sie ihm über den blonden Schopf. Sie wusste nicht, wie sie ihrem Kind das am besten erklären sollte. Michael hatte vor wenigen Wochen sein dreizehntes Lebensjahr vollendet.

»Das sind die Deutschen, die den Krieg angefangen haben und jetzt alle Menschen in Europa erschießen«, erklärte Gregor mit finsterner Miene. Er war schon vierzehn und ging seit fast sieben Jahren zur Schule. Jeden Tag muss-

ten er, sein jüngerer Bruder Michael und zwanzig weitere Kinder bei Wind und Wetter zu Fuß acht Kilometer ins Nachbardorf laufen, um die dortige Schule zu besuchen. »Wir sind auch deutsch«, entgegnete Anita mürrisch.

»Was du nicht sagst, du kleines Mädchen«, äffte Gregor sie mit übertrieben piepsiger Stimme nach.

»Ich bin schon sechs«, beehrte das kleine Mädchen trotzig auf und streckte ihm ihre spitze Zunge heraus. Darauf, dass sie schon sechs Jahre alt war, war Anita besonders stolz. Mit ernster Miene band sie es jedem auf die Nase, wenn sie nach ihrem Alter gefragt wurde – und wenn nicht, tat sie es trotzdem.

Gregor schnaubte verärgert und verzog genervt das Gesicht. Alle seine Geschwister, außer Alexander, waren blöd und nervig, vor allem aber Anita. Sie war ihm ein ständiger Klotz am Bein, beschwerte er sich bei seiner Mutter. Johanna gab sich Mühe, den Hausfrieden zu wahren, und schlichtete die Auseinandersetzungen zwischen den Kindern, wo sie konnte. Leider gelang ihr das nicht immer. In solchen Momenten vermisste sie ihren Mann am meisten.

Als Gregor seine Schwester an den Zöpfen packen wollte, ermahnte sie ihn, drohte ihm sogar eine Strafe an. Erst als sie sagte, dass er ohne Essen ins Bett gehen müsse, ließ Gregor von Anita ab. Zornig kreuzte er seine Arme vor der Brust und schmolte. Anita bekam von ihrer Mutter einen leichten Klaps auf den Hinterkopf, als sie ihm erneut frech ihre Zunge herausstreckte.

»Die Rote Armee wird alle Faschisten dem Erdboden gleichmachen«, brummte Gregor. »Das hat unser Lehrer gesagt«, fügte er mit noch finsterer Miene hinzu.

»Sind wir auch Faschisten, Mama?«, fragte Anita mit ängstlichen Augen. Ihr Kinn zitterte, als würde sie frieren.

»Nein, Kind, sind wir nicht.« Johannas Stimme klang kehlig und rau. Ihr Mann Roman war vor fünf Tagen von russischen Soldaten abtransportiert worden. Sie kamen in der Nacht, klopfen an die Tür und verlangten, dass er ihnen folgte. Roman tat wie ihm geheißen, verabschiedete sich nur mit einem raschen Kuss von ihr, die Kinder schliefen bereits. Er sagte, er müsse mit den Männern etwas besprechen, aber Johanna wusste, dass er log.

Roman kehrte nicht wieder zurück. Manche munkelten, er sei ein Krimineller und gehe krummen Geschäften nach, indem er das Korn an die deutschen Soldaten verkaufe. Und die anderen, die mit ihm in einem Laster abtransportiert wurden, wären seine Komplizen gewesen. Ein Klüngel von deutschen Verrätern, so wurden sie beschimpft. Andere sagten, sie hätten unweit ihres Dorfes Schüsse gehört. Johanna glaubte ihnen, denn sie waren allesamt erfahrene Jäger, die einen Gewehrschuss sehr wohl vom Axtschlag der Holzfäller unterscheiden konnten. Wassilij, einer von den Jägern, war Romans Stellvertreter als Bürgermeister. Er klopfte eines Abends betrunken an ihre Tür und erzählte Johanna unter Tränen, er habe mit eigenen Augen gesehen, wie Roman erschossen worden war.

»Was? Verschwinde aus meinem Haus und hüte deine Zunge, Wassilij. Bevor du so einen Unfug verbreitest, solltest du lieber schlafen gehen.«

Wassilij beharrte jedoch auf seiner Behauptung. Er weinte und ermutigte sie zur Flucht, solange sie noch Zeit zum Packen hätte. Sie hörte nicht auf ihn. »Scher dich doch zum Teufel, du Säufer«, schimpfte sie stattdessen und

schickte ihn nach Hause, drohte ihm eine Tracht Prügel mit dem Schürhaken an, den sie in ihren Händen hielt.

»Sei keine Närrin, Johanna. Fahr zu seinen Eltern. Dein Mann kommt nie wieder zurück. Ich habe ihn schon vor Monaten gewarnt, aber er war ein ergebener Kommunist. Er glaubte an die Menschenrechte und an Lenins Worte. *Wir sind alle gleich*, an diesem Traum hat er bis zur letzten Stunde festgehalten.« Auf einmal sah Wassilij noch trauriger aus. Der Glanz in seinen Augen war eisig. Sie befürchtete, dass er die Wahrheit sagte, aber sie wischte die Zweifel mit einer energischen Handbewegung beiseite. In dieser Nacht hörte sie nur auf ihr Herz und unterdrückte die lautstarke Warnung ihres Verstandes.

»Schlaf dich aus«, sagte sie mit Tränen in den Augen und schob ihn aus der Tür.

»Du tust dir und deinen Kindern keinen Gefallen, wenn du hierbleibst. Viele Deutsche sind schon aus unserem Dorf geflohen. Denk an meine Worte, deiner Kinder wegen.« Er torkelte in die Dunkelheit hinaus, der mit Splitt durchsetzte Schnee knirschte unter seinen Stiefeln wie Glasscherben.

Auch vier andere Männer kamen nicht mehr nach Hause. Sie hatten sich für die Rechte der Deutschen in Russland eingesetzt. Immer mehr Häuser standen nun leer, nachdem die Familien nur mit dem Nötigsten auf Karren verladen worden waren und für immer verschwanden. Keiner wusste, wohin die Menschen gebracht wurden. Oft wurden die Räumungsaktionen in tiefster Nacht durchgeführt. Wie schon Jahre zuvor im Sommer 1937, als die über ein Jahr anhaltende Repression viele Deutsche das Leben gekostet hatte. *Die große Säuberung* nannten die

Russen die vom NKWD durchgeführte Operation. Sie kamen im Schutz der Dunkelheit, zerstörten Häuser, verschleppten Männer und Frauen, nahmen alles mit, was nicht niet- und nagelfest war, raubten und plünderten. Alles, was blieb, waren Leid und unheilbare Wunden an Leib und Seele der deutschen Bevölkerung, aber auch anderer ethnischer Gruppen in der grenzenlosen Sowjetunion. Die Übergriffe dauerten nur wenige Stunden. Am nächsten Tag waren die betroffenen Familien wie vom Erdboden verschluckt. Das herrenlose Nutzvieh wurde von den Kolchosen übernommen, die restlichen Habseligkeiten rissen sich skrupellose Nachbarn unter den Nagel.

Michaels nächste Frage schreckte Johanna aus ihren Erinnerungen auf. Er wollte das Thema nicht ruhen lassen. »Was sind wir dann?« Seine Augen funkelten.

Johanna wischte sich mit ihrem Handrücken eine verirrte Träne ab. Sie spürte, wie in ihrem Innern ein Gefühl des Zorns aufstieg. Was würde aus ihrer Familie werden, wenn ihr Mann ihren täglichen Gebeten und aller Hoffnung zum Trotz nicht nach Hause kommen sollte? Wenn eine Familie keinen Mann im Haus hatte, war sie dem Untergang geweiht. So hart und zugleich einfach war das Leben nun mal. Eine Frau mit fünf Kindern war machtlos gegen die Kapriolen des Schicksals.

»Aber wir sind doch auch Deutsche«, bohrte Michael nach und riss sie aus ihren sorgenvollen Gedanken. Seine Finger zupften am Ärmel ihres Kleides. Er war schon immer sehr schüchtern und in sich gekehrt gewesen, aber auch hartnäckig und sehr intelligent. Stets wollte er alles wissen und den Lauf der Dinge begreifen. Besonders dann, wenn er um seine Familie bangen musste.

Johanna machte sich oft Sorgen um ihn. Er war anders als die anderen Kinder. Manchmal befürchtete sie, dass ihr Junge nicht ganz normal war. Selten spielte er mit Gleichaltrigen und Klassenkameraden, was in dem kleinen Dorf oft für Gesprächsstoff sorgte. Die alten Tratschweiber zerrißen sich nicht selten die Mäuler darüber, dass Michael ein Sonderling war. Stets in Gedanken versunken, grübelte er über Dinge nach, die nicht einmal einem Erwachsenen in den Sinn gekommen wären.

Sein älterer Bruder Gregor war in dieser Hinsicht einfacher gestrickt. Sich den Kopf zu zerbrechen wäre ihm gar nicht in den Sinn gekommen. Er spielte lieber fangen, stritt sich mit den Nachbarskindern oder schlug sich die Nase blutig.

Die beiden Brüder zankten sich oft. Sie waren von Grund auf verschieden. Gregor mit seinem dunklen Haar und den kastanienbraunen Augen war ganz der Vater, Michael kam eher nach seiner Mutter. Sein strohblondes Haar und die hellgrauen Augen verliehen ihm die Züge eines Engels, dachte Johanna. *Wäre er nur nicht so aufbrausend und stur, was seine Ansichten betrifft*, ging es ihr durch den Kopf. Michael hielt sich normalerweise aus allen Konflikten heraus, versuchte, alles zu regeln, ohne sich zu prügeln. So war er nun mal. Ein kleiner Erwachsener, dachte Johanna und strich mit ihren Fingern sanft sein blondes Haar zurecht.

Einmal hatte er sie gefragt, warum sie nicht in Deutschland lebten, obwohl sie Deutsche waren. Warum er zwei Sprachen beherrschte, und Nikolai Bobrow, der drei Jahre älter war als er, nicht mal eine richtig sprechen konnte. Auch, warum sie jetzt auf einmal als Verräter und Feinde

der Sowjetunion beschimpft wurden. Johanna erzählte ihm die Geschichte über die Volkswanderung, dass die Deutschen schon seit mehreren Generationen in Russland lebten, und dass die russische Zarin Ekaterina die Zweite eigentlich eine deutsche Prinzessin gewesen war. Und dass sie auch diejenige war, die das deutsche Volk zu dieser Reise ermutigt hatte.

»Jetzt hat sich die Situation verändert. In Europa herrscht Krieg, weil Deutschland andere Länder überfällt«, versuchte Johanna ihrem Sohn so schonend wie möglich beizubringen, warum die ganze Welt sich gegen sie gewendet hatte.

»Bekommen wir jetzt Ärger, weil die Deutschen unschuldige Menschen töten?«, hatte Michael mit zittriger Stimme gefragt. Seine hellblauen Augen waren voller Sorge gewesen, als er zu seiner Mutter auf sah. Johanna suchte nach Worten.

»Aber *wir* töten doch niemanden, du Dummkopf«, entgegnete Gregor wichtig-tuerisch.

»Ich bin kein Dummkopf!«, schrie Michael beleidigt und begann zu weinen. Er hasste es, wenn er als Dummkopf bezeichnet wurde, vor allem von seinem Bruder. Gregor wusste das und nutzte jede Gelegenheit, um Michael damit zu ärgern. Seinen Bruder als Idioten hinzustellen, machte dem ungeduldigen Gregor Spaß.

Michael legte seine dünnen Arme auf die Tischkante, vergrub das Gesicht darin und schluchzte lautlos. Nur sein zuckender Rücken verriet, dass er weinte. »Ich möchte, dass Papa nach Hause kommt«, flüsterte er. Seine Stimme klang dumpf und kläglich. »Er weiß alles, er ist Bürgermeister von Johannsfelden.«

War Bürgermeister, korrigierte Johanna in Gedanken und fuhr herum, als die kreischende Stimme des Babys durch das ganze Haus hallte.

»Jetzt hast du Anja geweckt«, schimpfte Gregor und verpasste Michael eine Kopfnuss. Gregor war zwar älter als Michael, aber Letzterer hatte trotz aller Friedfertigkeit keine Angst, sich zu wehren. Niemals. Auch das machte Johanna Angst. Wenn sein Temperament mit ihm durchging, konnte ihn niemand mehr beruhigen. Genau wie jetzt. Mit seiner kleinen Faust schlug er seinem Bruder heftig auf die Nase, präzise wie ein Schmiedehammer.

Gregor presste seine rechte Hand flach auf das schmerzverzerrte Gesicht. In hellem Rot schimmerndes Blut quoll durch seine wulstigen Finger.

Johanna packte die beiden am Kragen und stellte sie in die Ecke. Dem verletzten Gregor wusch sie mit einem Handtuch die immer noch blutende Nase und wies ihn mit ernster Miene an, den Kopf in den Nacken zu legen.

»Willst du dich nicht bei deinem Bruder entschuldigen?«, wollte sie von Michael wissen, und er immer noch mit gesenktem Kopf in der Ecke stand.

Der schüttelte nur den Kopf und murmelte: »Er hat es verdient.«

Gregor saß mit seiner Schwester am Tisch und aß. Er schaute voller Erwartung zu seiner Mutter und rieb sich die immer noch gerötete Nase. Er war zwar ebenso aufbrausend, aber nicht so nachtragend und entschuldigte sich ziemlich schnell für seine Taten. Michael nicht.

Johanna strich ihrem Sohn über das blonde Haar und schickte ihn schweren Herzens ohne Abendessen ins Bett.

Er trottete mit bleiernen Schritten davon, den Kopf immer noch eingezogen, die Hände zu Fäusten geballt.

* * *

Die Deutschen kamen immer näher. Alexander hatte Angst davor, gegen sein eigenes Volk kämpfen zu müssen. Wie würde er reagieren, wenn er plötzlich einem deutschen Soldaten gegenüberstand? Waren sie wirklich so brutal und unmenschlich? Verbrannten sie ihre Feinde tatsächlich bei lebendigem Leib? Auch ihn, wenn er in ihre Hände geraten sollte?

Seine Befürchtungen erwiesen sich als grundlos. Er würde nicht gegen die Deutschen kämpfen – es kam viel schlimmer. Sie kamen wie Diebe in der Nacht. Grobe Hände packten ihn, und plötzlich war er ein Gefangener. Die schweren Stiefel trafen ihn hart in den Bauch. Alexander wusste nicht, ob er sich wehren sollte. Die hämischen Fratzen seiner falschen Kameraden schimmerten blass im schwachen Licht. Jemand hielt ihm eine Petroleumlampe dicht vors Gesicht. Alexander schloss demütig die Augen.

»Jetzt bist du fällig, du Verräter! Wir wissen was du getan hast – du hast uns an die Faschisten verraten«, zischte eine Stimme hinter dem flackernden Licht. Alexander roch eine Alkoholfahne. Sein malträtiertester Körper wurde an den Armen gepackt und weggeschleift, nachdem er mit dem Gewehrkolben einen heftigen Schlag gegen die Schläfe bekommen hatte. Erst am nächsten Morgen kam er mit brummendem Schädel wieder zu sich.

Voller Genugtuung verkündeten seine einstigen Waffenbrüder ihm und anderen deutschstämmigen Soldaten

eine grausige Botschaft. Alexander saß immer noch gefesselt in einem Schuppen und hörte sich mit gesenktem Kopf an, was ihn in den nächsten Tagen erwartete, falls er heute nicht erschossen wurde. Sie sagten, dass er und die anderen allesamt deutsche Schweine und Verräter seien. Darum würden sie auch wie Tiere nach Sibirien verfrachtet. In Tierwaggons, so, wie es Verrätern eben gebührte, zusammen mit den Schweinen, schrien sie ihm lauthals lachend hinterher, als er mit hinter den Rücken gebundenen Händen abgeführt wurde. Wie ein Verbrecher.

Zur Feier des Erfolgs, die Verräter endlich losgeworden zu sein, erlaubte der russische Kommandeur seinen sowjetischen Soldaten und treuen Mitgliedern der roten Partei, die Säuberung ihrer Reihen mit Schnaps zu begießen. Sie prosteten ihren früheren Kameraden zu. Unter den Aussätzigen waren nicht nur Deutsche vertreten. Juden und litauische Partisanen teilten sich dasselbe Schicksal. Sie stellten sich am Gleis entlang in einer Linie auf, die Köpfe zwischen den Schultern eingezogen. Entwaffnet, degradiert und entehrt warteten die Männer auf weitere Befehle. Der Zug hielt mit durchdringendem Pfeifen und Schnauben. Die Waggons waren nichts anderes als auf die Schnelle zusammengezimmerte Holzcontainer.

Scham und Abscheu vor sich selbst ließen Alexander sich innerlich schmutzig fühlen, als habe jemand seine Seele herausgerissen und mit schweren, nach Kuhmist stinkenden Stiefeln in den Dreck getreten.

Unter Schmährufen und Tritten wurden Alexander und viele andere willkürlich in den Waggons zusammengepfercht und zu Tausenden in Richtung Osten abtransportiert. Wer die höllische Fahrt überlebte, würde in den

kalten Weiten des sibirischen Waldes zur Zwangsarbeit verdammt sein. Sie waren Verräter, Fahnenflüchtige, Juden, Faschisten, der letzte Abschaum der menschlichen Rasse. Alexander focht jetzt einen anderen Krieg aus – den Kampf ums nackte Überleben.

Um der Situation zumindest den Anschein von Legalität zu verleihen, durften Alexander und seine Leidensgenossen vor ihrer Abreise noch einen Abschiedsbrief an die Familie schreiben. Allerdings befürchtete er, dass der nie bei seiner Mutter ankommen würde. Trotzdem glomm ein kleiner Funken Hoffnung ihn ihm auf. Dieses schwache Leuchten in seiner Brust spendete ihm die Wärme und Kraft, nicht aufzugeben. Alexander kauerte am Boden, breitete den Fetzen Papier auf einem flachen Stein aus und schrieb mit zittriger Hand wenige Worte nieder. Die Grafitmine hinterließ unsicher wirkende Linien auf dem karierten Blatt Papier. Alexander hatte nicht viel Zeit zum Überlegen, er schrieb, dass es ihm gut ginge und er nicht mehr kämpfen müsse.

Die Briefe wurden eingesammelt und in einen Sack gesteckt. »Hoffentlich hat keiner seine Adresse vergessen«, bemerkte der Mann mit dem Jutesack sarkastisch. Seine Stimme troff vor Schadenfreude.

»Und jetzt alle einsteigen! Im Schnellschritt«, kommandierte ein älterer Mann. »Komm, Junge, mach, dass du einsteigst«, sagte er zu Alexander, der dem falschen Briefträger nachschaute. Als sie fast allein dastanden, griff er Alexander unter den Arm und half ihm auf die Beine. »Meine Enkelin ist auch so jung wie du. Wie heißt du denn?«

»Alexander«, flüsterte er.

»Der Sieger, der Ruhmreiche. Ich heiÙe Wladimir. War Lehrer, jetzt muss ich an die Front ...« Plötzlic h räu-
perte sich der betagte Mann und schob Alexander grob
Richtung Zug. »Schneller. Komm, beweg deine FüÙe«,
befahl er schroff. Alexander begriff den Grund für den
Stimmungswechsel sofort. Der selbst ernannte Briefträger
schlurfte an ihnen vorbei und stierte die beiden misstrau-
isch an. Als Alexander in den Waggon stieg, sah er aus
dem Augewinkel, wie der Sack in hohem Bogen zu vielen
anderen auf einen Karren geworfen wurde.

»Die Hoffnung darf niemals erlösch en«, sagte ein
schwarzhaariger Mann mit krummer Nase, die leicht bläu-
lich schimmerte. Er saÙ neben Alexander, den schmalen
Rücken an die Bretter gelehnt. Dieser Mann war kein
Soldat. Er trug keine Uniform. Sein Gesicht wirkte leicht
asymmetrisch. Die linke Gesichtshälfte war stark ange-
geschwollen, das Augenlid spannte sich über dem Augapfel
wie eine überreife Pflaume. Alexander schaute ihn skep-
tisch an und irgendwie gab ihm dieser Anblick Kraft. Der
stoische Trotz des Fremden schürte seine Wut aufs Neue
und fachte sie zu einer unau slöschlichen Flamme an. Alex-
ander nickte dem Mann kaum merklich zu. Sein Nachbar
erwiderte die Geste mit einem Augenzwinkern – mit dem
intakten rechten Auge. Trotzdem verzog er schmerz erfüllt
das Gesicht.